

► sie die Besucher durch die Kristallhallen staken, von klirrendem Gelächter zu berichten, das immer winters zu hören sei.

Das Lachen der Persephone? Von anderen Geistern, die viel früher in den Höhlen zu Hause waren? Lang vor Hades und seiner Angetrauten zogen Steinzeiter hier ein, denen allein die Natur heilig war, die sich noch keine Götter nach ihrem Bilde erschaffen hatten. Jäger und Sammler wählten bereits vor 25000 Jahren diese Höhle als Unterschlupf, suchten hier damals schon Schutz vor den Winterstürmen und wandelten den Eingangsbereich in eine Werkstatt um, wo sie aus Feuerstein Pfeilspitzen und Faustkeile herauschlugen.

Goldene Städte, dunkle Dörfer, rosa Marmor

Es muss das Land sein, die Stimmung hier, dass im 2. Jahrtausend v. Chr. ein Volk seine Fühler in die Mani ausstreckt, das auf der Peloponnes gerade ganz stark wird und eine große Affinität zum Tode hat. Die Gräber der Mykenen sind ihre wirklichen Trutzburgen, geschaffen für alle Ewigkeit. Nur bestes Material darf an die Gruft, wie ein spezieller Marmor für das Schatzhaus des Atreus, das prachtvollste aller Königsgräber in Mykene. Dieser Marmor ist nur bei Garouda an der Westküste der Mani zu finden. Reinweiß mit zartrosa Adern, heute noch so begehrte, dass er weiterhin abgebaut wird.

Totenburgen, eine Totenstadt oberhalb der Unterwelt? Die dunklen Dörfer mit noch dunkleren Zisternen in der Nähe von Tsopakas, von den Einheimischen die mykenischen genannt, stellen bis heute ein Rätsel dar. Sicher sind sie sehr alt, diese Häuser mit Mauern wie von Kyklopenhand erbaut, keinen Fensteröffnungen und nur einer niedrigen Tür gen Süden. Aber noch wartet die mysteriöse Siedlung auf eine Datierung – und eine Erklärung, welche Funktion sie einst hatte.

Nicht von dunklen Dörfern, sondern von goldenen Städten in der Mani weiß Homer zu berichten. Als Agamemnon gegen Troja die griechische Kriegsflotte mobil machte, stellten die „die Laas gebaut und Oitylons Auen bestellt“ stol-



Nun tanzen sie wieder, der Totengott mit seiner Persephone...

ze sechzig Schiffe. Und als Achill befreit werden soll, auf dass er wieder in die Schlacht zieht, will Agamemnon ihm sieben goldene Städte schenken, darunter das „vielbevölkerte“ Kardamyli, heute ein kleiner Ort in der oberen Mani.

Ein Kap bar der Hoffnung

Mykenes Mannen strebten mit aller Macht nach der Alte-Welt-Herrschaft, gewinnen den Krieg gegen Troja, besiegen aber mit dem Sieg auch den Untergang der eigenen Hochkultur. In alle Winde werden die legendären Kämpfer zerstreut, Odysseus scharrt auf seiner Irrfahrt an der Mani vorbei und kann den Lotophagen bei Mezapos gerade noch entkommen.

Aber schon sind die nächsten Krieger im Anmarsch. Mit den Spartanern folgen die nächsten besessenen Kämpfer nach, die um 1000 v. Chr. auf dem Peloponnes einwandern. Obwohl sie lieber zu Lande ihre Schlachten schlagen, wird Gythion ihr Kriegshafen. Um auch den Meeressgott für sich einzunehmen, errichten sie dem Poseidon am Kap Tainaron einen Tempel. Unheilige Geschäfte werden allerdings hier getätigt, wie die Geschichtsschreiber berichten. Das Gotteshaus wird

zum Großmarkt für Söldner, die Sparta immer dringend braucht.

Vom Tempel übrig sind heute die Reste eines Mosaikbodens und eine schaurige Geschichte, wie Thukydides, der Chronist des Peloponnesischen Krieges zu erzählen weiß. Lebten die Spartaner auch spartanisch, brauchten selbst die Krieger was zu beißen. Fürs täglich' Brot sorgten die Heloten, einst freie Bauern, die von den Spartanern unterjocht worden waren. Eine Gruppe dieser Heloten wollte die Freiheit und suchte Asyl im Tempel des Poseidon. In Griechenland garantierten die Götter, dass denen, die bei ihnen Schutz suchten, kein Leid geschah. Die Spartaner setzten sich über das Versprechen hinweg und schlachteten die Bauern ab. Poseidon tobte noch schlimmer als gewöhnlich und belegte Sparta mit einem Fluch. Bis dieser wirksam wurde, bis die Spartaner endgültig geschlagen wurden, vergingen noch 200 Jahre.

Sklavenmärkte und die Schönen der Kirchen

Mit dem Ende der Antike werden die Zeiten auf der Mani noch dunkler. Awaren, ein zentralasiatisches Reitervolk, fallen in Griechenland ein, lassen selbst in der Mani keinen Stein auf dem anderen. Von den Byzantinern wurden sie als Hunnen bezeichnet und der Patriarch Nikolaus Grammatikos schreibt über sie und die Zeit von 600 bis 800 n. Chr.: „Sie trennten den Peloponnes so vollständig vom byzantinischen Kaiserreich, dass kein byzantinischer Amtsträger es wagte, einen Fuß in das Land zu setzen.“ Zum ersten Mal taucht nun die Bezeichnung Maina für die Halbinsel auf, nach der Burg Maina auf dem Halbinsel Tigani bei Mezapos. Diese Festungsanlage hat mykenische Grundmauern, künftige Herren wie Franken und Venezianer legten noch ordentlich Steine zu.

Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenetos klärt 950 n. Chr. seinen Sohn über die Mani auf: „Der Ort hat kein Wasser und ist uneinnehmbar, hat aber Olivenbäume, die den Menschen einigen Trost spenden.“

Trost spendete ihnen wohl auch der neue Gott, der es bis dahin endlich in die Mani geschafft hatte. Um diese Zeit werden ihm erste Kirchlein errichtet und vor allem denen, die für ihn gestorben sind, wie der Heilige Pantaleimonas und der Heilige Nikitas. 991 n. Chr. – die Jahreszahl ist an der Wand zu finden – ist die Kapelle für die beiden Märtyrer bei Voulgarii oberhalb von Gerolimino erbaut worden. Die Fresken in dieser einfachen Feldkirche sind einmalig, nicht dunkel wie gewohnt, sondern sie erstrahlen in satten Rottönen, wenn die Abendsonne das ihre dazutut (das reiche byzantinische Erbe der Mani ist eine andere Geschichte).

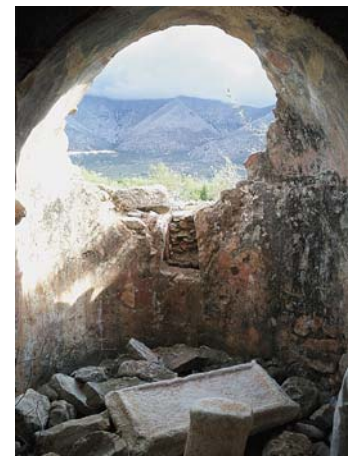
Unheilige Geschäfte wurden in der Mani getätigt. Die großen Sklavenmärkte in Oitylon und Mezapos gab es bis in die Neuzeit hinein.

Das Sizilien Griechenlands

Im Mittelalter ziehen vor allem solche Menschen in die Mani, die sich oder etwas zu verstecken haben. Hauptsächlich Soldaten, die aus der osmanischen Armee desertiert sind, darunter viele Albaner. Sie verstehen sich nie als Leidensgenossen, sondern nur als Feinde. So bekämpfen sich hier die Familien, ihre Wohnhäuser wachsen sich zur Wehrtürmen aus und Blutrache ist der hiesige Code (un)civil. Auf der Halbinsel der Widersprüche ist es dann der Schwarze Michael, der den Anstoß zum griechischen Freiheitskrieg gibt. Jener Mavromichalis – auch er ein gräzisiertes Albaner – war es leid, den Türken Abgaben zu zahlen und rief zum Widerstand auf. Vielleicht haben wir sogar den Albanern den Namen Mani zu verdanken, wie neuerdings Etymologen vermuten. Lang war man der Meinung, die Bezeichnung Mani rühre von Maina her, dieser Burg auf der Tigani. Im Mittelalter, als die Venezianer den Peloponnes beherrschten, nannten sie ihre Eroberung „Morea“, italienisch für Maulbeere, weil sie die Form des Peloponnes wohl an das Blatt dieses Baumes erinnerte. Maulbeere auf Albanisch heißt Mani, und vielleicht ist ja dieses Wort das Vermächtnis albanischer Deserteure, die in der Mani Zuflucht fanden.



Zisterne in einem der „mykenischen Dörfer“



Die Apsis der Kirchenruine Trisagia bei Tsopakas